



Ein 12-jähriger Bub überlebt einen Luftangriff nördlich von Sanaa. Der Bürgerkrieg im Jemen mit schätzungsweise 100.000 Opfern dauert bereits fünf Jahre. // Reuters

Die unerschütterliche Helferin

Die Ärztin Ashwaq Moharram betreibt mit ihrem Auto eine mobile Klinik im **Jemen**. Doch Medizin und Nahrung sind im Bürgerkriegsland kaum zu bekommen: Ein Wettlauf gegen die Zeit. **VON DUYGU ÖZKAN**

Nein Stunden hat sie gebraucht für einen knapp 230 Kilometer langen Weg, der durch die bergige Haraz-Landschaft mit ihren Gebäuden aus dem 11. Jahrhundert führt, durch ein Naturschutzgebiet, durch uraltes, bisweilen unberührtes Gelände. Als Ashwaq Moharram in Sanaa ankommt, landet sie mit ihrem 22 Jahre alten Auto direkt im Chaos; tags zuvor hagelte es wieder Bomben auf die jemenitische Hauptstadt. „Mitten in der Stadt“, sagt sie, „Bomben mitten in der Stadt.“

Alle paar Wochen, in unregelmäßigen Abständen, tritt die Ärztin Ashwaq Moharram den gefährlichen Weg von der Küstenstadt al-Hudeida nach Sanaa an, um Milch zu besorgen. Ob und wie viel sie bekommen wird, das weiß sie vorher nicht. Zumal der Krieg im Jemen wieder so aggressiv geführt werde wie zu Beginn der Kampfhandlungen vor fünf Jahren. Sie sagt: „Frieden ist sehr weit weg vom Jemen.“

In den vergangenen Jahren hat Moharram durchlebt, wie aus einem armen, aber atmenden Land ein hungern-des, zerschossenes, verzweifertes Gebiet wurde. Als die größte humanitäre Krise der Welt bezeichnen die Vereinten Nationen die Lage im Bürgerkriegsland: 24 Millionen Menschen, das sind 80 Prozent der Bevölkerung, sind auf humanitäre Hilfe angewiesen – darunter zwölf Millionen Kinder. Moharram hat gesehen, dass kleine Mädchen verheiratet



Die Ärztin Ashwaq Moharram. // Moharram

werden, um Schulden zu tilgen. Dass Schwangere ihre Kinder kaum auf die Welt bringen können aufgrund ihrer Hungerbäuche. Dass Menschen für Essen und Geld ihre Organe verkaufen. „Man kann schon gar nicht mehr weinen“, sagt Moharram. Um die Lage im Jemen zu beschreiben, muss man lange nach Worten suchen, nur um sie dann nicht zu finden.

Und mitten in der Coronakrise erreichte die nächste Hiobsbotschaft das schwer geplagte Land: Die internationale Geberkonferenz brachte heuer 1,35 Milliarden US-Dollar an Hilfgeldern zusammen, benötigt werden für das Allernötigste laut UNO mindestens 2,4 Milliarden bis Ende des Jahres. Für Millionen von Menschen heißt das: Die dürftigen Lebensmittelrationen fallen weg – oder werden gekürzt.

Milch, Reis, Öl. Ashwaq Moharram stammt aus der Küstenstadt Hudeida, wo sie vor mehr als einem Jahrzehnt begann, für mobile Kliniken zu arbeiten. Ärzte und Helfer führen in die umliegenden Dörfer, um Nahrungsergänzungsmittel und Medizin zu verteilen.

Zu diesen Zeiten, sagt Moharram, konnte sie alle drei Tage ein oder mehrere Dörfer besuchen. Heute sind es kaum mehr als zwei pro Woche. Denn Hudeida wird seit mehr als fünf Jahren von den als schiitisch geltenden Huthi-Rebellen kontrolliert. Sie ist von ihnen und den anderen Konfliktparteien abhängig, wenn es darum geht, Passierscheine oder einfach nur Sicherheit zu bekommen.

Halbwegs ausgestattete mobile Kliniken findet man im Jemen mittlerweile keine mehr. Stattdessen fährt Moharram mit ihrem alten Auto durch die Dörfer, liefert Milch für Babys und – wenn verfügbar – Reis, Öl, Mehl. An Ramadan verteilte sie Säfte, als sie welche bekam. Drei Viertel der Lebensmittelvorräte erhält Hudeida normalerweise über den Hafen, doch dieser unterliegt seit dem Feldzug der als schiitisch geltenden Huthi-Rebellen einem Boykott.

Die von Saudiarabien geführte Militärallianz habe zudem mehr als einmal den Hafen bombardiert, erzählt Moharram. Dutzende Fischer sind da-

bei gestorben. „Die Menschen in Hudeida“, sagt sie, „sind abhängig von der Fischerei.“ Nur kann seit Jahren kaum ein Fischer auf das offene Meer hinaus. Und wenn jemand Fische fange, dann reiche der Absatz hinten und vorne nicht aus. Frisches Wasser ist in der Provinz ebenfalls Mangelware. In Wahrheit muss man sagen: Alles zum Überleben ist Mangelware.

Wenige Tage nach ihrer Fahrt nach Sanaa ist Moharram wieder in Hudeida angekommen. Sie klingt müde und abgekämpft: Die Straßen seien in einem unbeschreiblichen Zustand, erneut habe sie einen langen Umweg fahren müssen. Aber: „Ich habe Milch bekommen.“ Und sie könne es kaum erwarten, die Familien aufzusuchen. Die Kinderärztin betreut nicht nur unterernährte Kinder und ihre Mütter; früher, als es noch halbwegs möglich war, organisierte sie für bedürftige Dorfbewohner Möbel und Solarzellen für Strom, womit schmutziges Wasser gefiltert werden konnte. Sie selbst komme mit ihrer Arztpraxis über die Runden,

JEMEN

Seit Beginn des Bürgerkriegs vor fünf Jahren wird der Konflikt als Stellvertreterkrieg zwischen Saudiarabien und dem Iran bezeichnet. Mittlerweile sind mehrere Konfliktparteien involviert.

Viele internationale Hilfsorganisationen mussten inzwischen das Land verlassen. Schätzungsweise 100.000 Menschen sind bisher ums Leben gekommen. 24 Millionen sind auf Hilfe angewiesen.

Der österreichische Verein SOS Yemen unterstützt die Arbeit von Ashwaq Moharram und will mit Spenden das System der Mobilien Kliniken vor Ort ausbauen. www.sos-yemen.com

Die Geberkonferenz brachte heuer nur 1,35 Mrd. US-Dollar an Hilfgeldern zusammen.

erzählt Moharram. Ihr Mann und die beiden Kinder leben mittlerweile in Jordanien: Dort erhalten sie das, was im Jemen nicht mehr möglich war. Behandlung für die Krankheit des Mannes, Schulbildung für die Kinder. Ihre krebserkrankte Schwester konnte vor einigen Jahren zur Behandlung nach Deutschland fliegen, erzählt die Ärztin. „Wir konnten uns das leisten, aber andere Familien können das nicht.“

Die Lage im Jemen ist in diesem Jahr noch unübersichtlicher geworden: Neben der von Riad geführten (und mittlerweile zerfallenden) Militärallianz gegen die vom Iran unterstützten Huthis terrorisieren jihadistische Gruppen einige Gebiete, während der Süden des Landes die Autonomie erklärt hat. „Wir wollen, dass der Krieg endlich aufhört“, sagt Moharram. Sie sagt es immer wieder. //